

Ein Frauenzimmer der Arzneigelehrtheit

DOROTHEA ERXLEBEN war 1754 die erste promovierte Ärztin Deutschlands. »Warum wollte man Bedenken tragen, seine Gesundheit einem Frauenzimmer anzuvertrauen?« Das war Mitte des 18. Jahrhunderts keine Frage, sondern eine Provokation. Gestellt hat sie ein »Frauenzimmer« aus Quedlinburg. Eine Frau, die es in der »Arzneigelehrtheit«, wie es damals hieß, weit bringen wollte, obwohl nur Männer Ärzte waren. Denn nur Männern stand ein Universitätsstudium offen. Die Frau, die es trotzdem schaffte, als Ärztin zu arbeiten, war keine Revolutionärin, auch keine Feministin. Sie blieb in den Konventionen ihrer Zeit – und sprengte sie doch. Sie lebte ein ganz normales Ausnahme-Leben, wie es Brigitte Meixner nennt, Kuratorin einer Ausstellung über Dorothea Christiana Erxleben.

Diese Dorothea Erxleben, geborene Leporin, war klug und durchsetzungsstark – aber es kam auch Glück und Zufall dazu, damit ihr ein Lebenswerk gelang, das heute als wegweisend gilt. Sie ist die erste promovierte Ärztin Deutschlands – in einer Zeit, in der man Frauen eher häusliche Fertigkeiten zutraute und sie höchstens in Französisch unterrichtete, nicht in Latein oder Naturwissenschaften. Ihr Glück: Ihr Vater unterrichtete sie gemeinsam mit dem älteren ihrer beiden Brüder in Medizin. Der Zufall: Das wurde ihr vermutlich nur zuteil, weil Dorothea, geboren am 13. November 1715, als Kind oft krank war. Später schrieb sie in ihrer Autobiographie, dass sie die Schmerzen besser ertragen konnte, wenn sie am Unterricht teilnahm.

Mit dem Rückenwind der Aufklärung

Aber sie hatte auch den Zeitgeist auf ihrer Seite. Ihr Vater Christian Polycarp Leporin, Jahrgang 1689, war Arzt und der Aufklärung zugetan, die im 18. Jahrhundert durch Europa wehte. Immanuel Kant, Gotthold Ephraim Lessing und Alexander von Humboldt propagierten das rationale Denken. Als wichtigstes Ziel der Erziehung galt es demnach, die Fähigkeiten des Verstandes auszubilden. Zudem interessierte Leporin sich für wissenschaftliche Fragen, publizierte auch eigene Fachaufsätze. Er

kritisierte, das Medizinstudium sei zu theoretisch und forderte mehr Unterricht am Krankenbett. Mit 16 durfte Dorothea ihren Vater bei Patientenbesuchen begleiten, mit 21 assistierte sie in seiner Arztpraxis. Sie selbst beschrieb es später so: »Zuweilen musste ich zu meiner Übung verschiedene schwere in seiner Praxis vorgefallene Kasus ausarbeiten, auch seine Patienten besuchen.« Gleichzeitig war ihr bewusst, dass nur ihr Bruder würde studieren können: »Wie oft habe ich gewünscht, mit ihm gleiches Glück zu genießen! Allein ich musste damit zufrieden sein, dass mein Vater fortfuhr, mir mit fleißigem Unterricht beizustehen.«

Dorothea hatte eine rasche Auffassungsgabe. Das bemerkte auch der Rektor des Quedlinburger Gymnasiums, Tobias Eckhard. Er unterrichtete sie in Latein. Und von ihm erfuhr sie, dass mit Laura Bassi gerade eine Frau an der Universität Bologna promoviert hatte. 16 Jahre alt war Dorothea da – und der Rektor empfahl ihr, Gleiches anzustreben. Dazu brauchte es aber noch einen weiteren Förderer, und zwar einen mit höchster Autorität. Sie bat den König, gemeinsam mit ihrem Bruder an der Universität eine Dissertation abzulegen zu dürfen. 1740 schrieb sie an Friedrich II. von Preußen.

Erlas vom Alten Fritz an die Universität Halle

Friedrich der Große war ein Schöngest, tauschte sich mit Voltaire aus, schaffte die Folter und die Zensur ab. Und er gewährte tatsächlich diesem Frauenzimmer aus Quedlinburg die Erlaubnis – »da dergleichen Exempel bei dem weiblichen Geschlechte in Deutschland etwas rar sind und demnach dieser Kasus demselben zu nicht geringer Ehre gereichen würde«. Der königliche Erlass vom 15. April 1741 an die Universität Halle lautete: »Seine Majestät verfügt, daß die ihm zu Gnaden empfohlene Leporin der medizinischen Fakultät in Halle bezüglich vorzulegender Promotion rekommandiert sein solle, sobald sie sich dieserhalb weiterhin melden würde.«

Doch Dorotheas Bruder musste zum Militärdienst, als der König 1744 in Böhmen einmarschierte. Ihr Bruder desertierte und zog zwangsläufig zum Studium in eine



Tanja Wolf
ist Medizinerin, Journalistin
und Buchautorin und
arbeitet bei der
Verbraucherzentrale NRW.
lupetta@t-online.de

»Hier drinnen, lieber Freund, steckt etwas, das hoch hinaus will ... vielleicht höher, als wir beide ahnen ... höher jedenfalls, als wir in unserem begrenzten Denken einem Frauenzimmer zugestehen ...«
Tobias Eckhard in einem Brief an den Vater
über die damals Fünfzehnjährige



andere Stadt. Ohne ihren Bruder aber erhielt Dorothea keinen Zugang zu den Vorlesungen. Zudem kam etwas dazwischen, was man heute als weibliche Care-Arbeit bezeichnet: Dorotheas Cousine starb und hinterließ einen Mann und fünf kleine Halbwaisen. Dorothea Leporin kümmerte sich um die Kinder. Nach einem Jahr heiratete sie 1742 den Witwer, einen Pfarrer namens Erxleben. Sie bekam mit ihm noch vier eigene Kinder. Trotzdem arbeitete sie zusätzlich zur Haus- und Pfarrarbeit weiter in der Praxis ihres Vaters und veröffentlichte noch im Jahr ihrer Hochzeit ihre Jugendschrift. Titel: *Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten, darin deren Unerheblichkeit gezeigt wird*. Darin stellte sie auch fest, dass man keine Bedenken tragen müsse, »seine Gesundheit einem Frauenzimmer anzuvertrauen, wenn sie genugsam dargetan, dass ihre Wissenschaft gründlich sei«.

Kurpfuscherei durch des »Herrn Diakon Erxlebens Eheliebste«?

Als 1747 ihr Vater starb, übernahm sie seine Praxis, parallel zum großen Familienhaushalt. Den Ärzten war das ein Dorn im Auge. 1753 machten einige ihre Kritik öffentlich, weil eine Patientin von Dorothea Erxleben gestorben war: »Es könne kein rechtschaffner Medicus hier mehr existieren, weil Bader und Barbieri, Hebammen, wie auch besonders des Herrn Diakon Erxlebens Eheliebste, Krankheiten kurieren, wobei die letztere mit einer unverschämten Verwegenheit in der medizinischen Puscherei sich besonders auszeichnet, da sie die Patienten öffentlich besucht.«

Sie wurde der Kurpfuscherei angeklagt. Tatsächlich hatte sie sich strafbar gemacht, weil sie ohne Examen innere Krankheiten behandelte. Ihr wurde die ärztliche Arbeit untersagt. Dorothea Erxleben reagierte empört – und bot an, sich einer Prüfung zu stellen. Das lehnten die gegnerischen Ärzte ab, vielleicht aus gutem Grund, da sie ahnten, dass diese ihnen im medizinischen Wissen überlegen war. Dorothea Erxleben verwies auf ihre königliche Erlaubnis zur Promotion aus dem Jahre 1741. Und sie reichte eine Dissertation ein. Das war 1754 – dreizehn Jahre, nachdem Friedrich II. die Hochschule ange-

wiesen hatte, der Arzttochter mit einer Sondererlaubnis die Promotion zu ermöglichen. Die Arbeit wurde akzeptiert. Titel: *Academische Abhandlung von der gar zu geschwinden und angenehmen, aber deswegen öfters unsichern Heilung der Krankheiten*.

Am 6. Mai 1754 stand Dorothea Erxleben an der Universität Halle an der Saale als erste Frau Deutschlands in einem Hörsaal, um ihre Dissertation zu verteidigen. Da war sie 39 Jahre alt. »Unsere verehrte Doktorandin«, lobte der Dekan danach, »hat zwei volle Stunden hindurch die an sie gerichteten Fragen mit bewunderungswürdiger Bescheidenheit, aber vor allem Fertigkeit entgegenkommen, gründlich und deutlich beantwortet und eingeworfene Zweifel mit größter Überzeugungskraft ausgeräumt. Hierbei bediente sie sich eines so schönen und wohlgesetzten Lateins, daß wir glaubten, eine alte Römerin in ihrer Muttersprache zu hören.«

Trotzdem versicherte sich die Universität angesichts der äußerst ungewöhnlichen Umstände zunächst nochmals beim König, so dass ihr der Dokortitel erst fünf Wochen später verliehen wurde. Damit besaß sie die offizielle Erlaubnis, als Ärztin zu praktizieren. Sie konnte nicht ahnen, dass ihr nur noch acht Jahre blieben. Am 13. Juni 1762 starb sie an Brustkrebs.

Doch ihr Werk lebt weiter: Die medizinische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg hat ein Zentrum für die Vermittlung praktischer und kommunikativer Fähigkeiten in der Mediziner-ausbildung nach ihr benannt – ein poppigtes Porträt von ihr leuchtet auf dem Dorothea-Erxleben-Lernzentrum. Erst 1899 wurden Frauen in Deutschland zum medizinischen Staatsexamen zugelassen. Studieren mussten sie da noch im Ausland. Seit 1999 ist die Mehrheit der Studierenden in der Medizin weiblich. ◻